

Eine Erzählung aus alten Tagen.

wurde dem Heiland, wenn er heute wieder persönlich unter uns erscheinen und seine Lehre verkündigen würde, so viele grimmige Widersacher bereiten, als er unter den Juden gefunden hatte.
(Fortsetzung folgt.)

Wie der selige Heinrich Suso den Maimonat feierte.

In der Nacht des eingehenden Mahen fing der selige Suso gewöhnlich an und setzte einen geistlichen Mahenbaum und ehrte den ziemlich lange alle Tage einmal. Unter all den schönen Zweigen, die je wuchsen, konnte er nichts Edleres finden, als den Mahenbaum, den wonniglichen Ast des Kreuzesholzes, der blühender ist mit Gnaden und Tugenden und aller schönen Zier, denn alle Mahenbäume, die je errichtet wurden.

Unter diesem Mahenbaum nahm er sechs Venien (Kniebeugen) vor, u. gedachte bei jeder Venie, den geistl. Mahenbaum zu zieren mit den allerschönsten Dingen, die der Sommer möchte hervorbringen. Und er sprach und sang in seiner Innerlichkeit vor dem Mahenbaum den Hymnus: „Salve cruce sancta“ also: Begrüßet seißt du, himmlischer Mahenbaum, der ewigen Weisheit, auf dem da gewachsen ist die Frucht der ewigen Seligkeit! Zum ersten, dir zur ewigen Zierde für alle roten Rosen biete ich dir heute ein herzliches Minnen; zum zweiten, für alle kleinen Viole ein demütiges Neigen; zum dritten, für alle zarten Lilien ein lauterliches Umfassen; zum vierten, für mancherlei buntfarbige und glänzende Blumen, die je Haide oder Ager, Wald oder Aue, Bäume oder Wiesen, in diesem schönen Mai hervorgebracht, biete dir mein Herz ein geistliches Küssen; zum fünften, für aller wohlgemuten Vögelin Sang, den sie je auf einem Mahenzweige frei gesungen haben, bietet dir meine Seele an ein endloses Loben und Danken; zum sechsten, für alle die Zierde, womit je ein Mahenbaum gezieret war, erhebet dich heute mein Herz mit einem geistlichen Singen. Hilf mir, o gesegneter Mahenbaum, daß ich dich in dieser kurzen Zeit also lobe, doch ich dich, lebendige Frucht, ewiglich werde genießend. — Also ward von Heinrich Suso der Maimonat begangen.

Eine Erzählung aus alten Tagen.

(Fortsetzung.)

Während wir so beisammen saßen und auf das Signal zum Ausbruch in den Kampf warteten, fragte ich einen der insizwas (jungen Männer), wer denn der weiße Mann sei, und erhielt zur Antwort, er käme vom Land des weißen Mannes jenseits des Umsimvu und er führe Wagen mit sich. Er rede viel von einem großen Häuptling, für den er in fernen Ländern gekochten, und der Name dieses Häuptlings sei „Lempru.“ (Empereur, Kaiser Napoleon).

Ich saß dem Umlungu (Weißen) gegenüber, als er zu uns sprach und beobachtete ihn genau. Ich hatte zwar schon wiederholt weiße Männer gesehen, sie kamen zu uns mit Wagen, verkauften Gewehre, die schnell unbrauchbar wurden und brachten uns starkes Getränk, das uns wie toll machte, und doch hatten wir ihnen dafür eine Menge Vieh und Häute zu

geben. Aber diese alle waren in Vergleich zu diesem Umlungu da wie ein Buschmann gegen einen Zulu. Er war ein mächtiger Fürst, hatte eine dunkle Gesichtsfarbe und trug einen langen kräftigen Schnurrbart. Dazu war er größer und breitschultriger als irgend einer der Männer, die ich je gesehen, und trug einen großen Helm aus Metall auf dem Kopfe, von dessen Spitze ein langer, weißer Kosschweif wallte. Brust und Rücken waren in ein Gehäuse von Stahl (Panzer) eingeschlossen, und an seiner Hüfte hing ein großes Schwert mit gerader Klinge. Er war offenbar ein großer Mann, denn er sprach zu unsern Häuptlingen mit starker Stimme und seine Rede begleitete er mit raschen, energischen Bewegungen der Hände.

„Männer aus dem Pondoland,“ begann er wieder, „die Zulus sind bloße „abantu“ (Schwarze), wie ihr. Jeder, den ihr mit euren scharfen Waffen trefft, stirbt jählings dahin. Warum also laßt ihr weibliche Furcht aufsteigen in euren starken Herzen? Tut, was ich euch sage: Jene von euch, die mit Gewehren bewaffnet sind, legen sich diese Nacht hinter die Felsen hier in den Hinterhalt. Hundert Mann aber reiten auf schnellen Rossen ins Zululager hinab und fangen da an, gründlich aufzuräumen. Ist aber das ganze feindliche Lager erwacht, dann ziehen sie sich rasch nach diesen Felsen zurück. Sobald sich der Feind naht, geben alle, die Gewehre haben, Feuer. — Sie müssen aber niedrig zielen, und dürfen nicht schießen, bevor sie das Weiße im Auge der Zulus sehen. — Dann aber werde ich mit der ganzen übrigen Mannschaft von der anderen Seite über sie herfallen wie ein Hagelwetter und auch nicht einer von ihnen soll uns entkommen.“

Wer von euch will Führer der ersten hundert Reiter sein?“ Keiner rührte sich; ein Häuptling sah den andern an, doch keiner sprach ein Wort. Mit hundert Mann mitten unter tausend Zulus hineinzuweichen schien eben ein zu großes Wagnis.

Endlich rief ich selber aus: „Nkosi enkulu, großer Fürst, ich will den Ritt wagen; will ihn wagen, selbst wenn ich allein zu reiten habe. Die Zulus haben meinen Vater und all' meine lieben Angehörigen grausam dahingemordet und es soll mir daher ein wahrer Hochgenuß sein, wenn ich auch nur einen von ihnen töten kann, bevor ich sterbe.“

Da strich Ngokwemnyama seinen mächtigen Schnurrbart und rief mit Donnerstimme in den großen Haufen hinein: „Ein Held hat sich bereits gefunden; wer will sich sonst noch an dem Ritt beteiligen?“ Da war es, als ob dieser eine Mann alle andern mit unwiderstehlicher Gewalt mit sich fortreiße; denn mit einem Schlag kam es aus den Reihen von Hunderten:

„Nkos!“ —

Tief unten im Tale aber stimmten die Zulus als Antwort einen Schlachtgesang an, der wie ein Hohn auf unsern Ruf in die finstere Nacht hinausschallte. Die langgezogenen Töne erweckten bei manchem ein heimliches Grauen, Ngokwemnyama aber, voll Feuer und Leben, machte sich rasch daran, die einzelnen Gruppen für den Kampf zu informieren. Alle schwärmten für ihn, nur die Häuptlinge machten verdrossene Gesichter. Da flüsterte mir einer der insizwas zu: „Der Weiße ist ein Inkosi enkulu; innerhalb zwei Tagen haben wir unter seiner Führung mehr als 400 Zulus erschlagen. Wir ritten im Galopp auf die Feinde los und schleuderten unsere Asagais gegen

sie ab, dann aber eilten wir im Fluge auf unsern Pferden wieder davon, um kurz darauf dieselbe List zu wiederholen. Viele von den Zulus starben dahin, von uns aber fielen nur wenige.“

Inzwischen war die schwarze Nacht auf die Erde gefallen, nur wenige Sterne sandten ihr funkelndes Licht vom Firmament, der Mond kam zögernd hinter den Bergen hervor, in schmaler, sichelförmiger Gestalt, und warf ein mattes, silbergraues Licht über die Landschaft. Sie und da erschienen hellgezeichnete Stellen in unbestimmten Umrissen neben tiefschwarzen Punkten, und eine Gruppe von Bäumen sah in der Ferne aus wie ein Haufen von Krieglern. Jedes schattenhafte Ding nahm eine Zauberergestalt an, und bald da, bald dort sah man ein Ungeheuer von rätselhaftem Aussehen in abenteuerlichen Formen. Unwill-

Federbüsche und mächtigen Schilde warfen lange, unheimliche Schatten über die vom fahlen Silberlicht des Mondes übergossene Ebene. „Was siehst du?“ fragte einer meiner Nachbarn seinen Kriegskameraden. „Riesenhafte Männer“, entgegnete dieser, „in Vergleich mit ihnen sind wir die reinen Zwerge. Doch die Entfernung und das unbestimmte Mondlicht mag mich täuschen.“

Ngoqwemnyama, der gewaltige Umlungu, aber war inzwischen nicht untätig geblieben. Er untersuchte ein Gewehr nach dem andern, lud sie mit scharfen, mannigfachen Geschossen und stellte seine Schützen in einer Linie dem Bergabhänge entlang auf.

Die Gewehre waren von mannigfacher Art. Die einen wurden durch Schlagen von Feuersteinen auf



Ein Ausflug mit Schulknaben an einen See.

fürlich beschlichen uns schwere Gedanken an allerlei Geschichten von Hexendoktoren und Zauberern, von Giftmischern und unheimlichen Gespenstern der Nacht. Überall, an allen Enden und Ecken ringsum, schienen Geister und Kobolde auf uns zu lauern; dazu war es uns abantu-Männern allen eine unerhörte Sache, daß man mitten in der Nacht in den Kampf ausziehe; sonst pflegten wir eben beim Morgengrauen zu kämpfen und beim Licht der aufgehenden Sonne. Aus weiter Ferne hörte ich das heisere Geheul eines Schakals durch die finstere Nacht. Vielleicht hat er zu viel Menschenfleisch gefressen, dachte ich mir, vielleicht wird ihm zur nächsten Mahlzeit mein eigener Leib zum ledern Mahle aufgetischt! —

Allmählich kletterte der Mond höher und höher herauf am dunkelschwarzen Dache der Nacht, und je höher er stieg, desto mehr gewann er an Helle. Ich blickte in die Talsenkung hinab, wo das Lager der Zulus stand und sah dort die Vorposten, die in strammer Haltung auf den vielen großen Termitenhäufen standen. Ihre hohe Gestalt, die wallenden

Stahl losgebrannt, die andern, indem man Feuer an sie hielt. Ebenso verschieden war das Material, aus dem sie gefertigt waren, und ihre Gestalt. Da waren Flinten mit großen, langen Kolben und Läufen, die Messingringe trugen; kurze, schwere Schußwaffen mit rohen Häuten umwickelt, solche mit Mündungen gleich einer Trompete, und kleine, kurze, eiserne Flinten. (Pistolen?) Einige dieser Waffen waren poliert und geölt, andere verrostet, der Lauf rissig und der Kolben wurmförmig. Einige der Schützen hatten anstatt der Kugeln Stücke gehackten Bleies, andere Steine oder Scherben von Töpfen, steinerne Spielfüßchen und zerbrochenes Glas. Das Pulver hatte man in ziegeln- oder lederen Säcken oder in Hörnern. Jeder Soldat schüttete so viel Pulver, als er als notwendig erachtete, in seine Hand, stieß es den Gewehrlauf hinab und gab dann sein Geschöß, seinen Stein, seine Glas- und Topfscherben, oder was er eben hatte, auf das Pulver. Die meisten Schützen hatten die Gewohnheit, die Hand zweimal mit Pulver zu füllen, und von der zweiten Handvoll etwas für die Pfanne aufzubewahren.

Ndabezine, der Häuptling, sah mißvergnügt auf dem Boden. Er hatte sich in seine Decke gehüllt. Das Gewehr, das neben ihm lag, war eine Waffe, wie sie die Buren zum Elephantschießen haben. Einige der insizwas aber hatten Feuer angezündet und unterhielten hinter einer Felsenkluft eine lustige Flamme für die Schützen zum Losbrennen ihrer Feuerwaffen. Manche von ihnen standen schon mit Stücken von intambo (Luntten) da, um sie den Schützen im Bedürfnisfalle zu reichen.

Als alles bereit war, trat Ngokwemnyama vor die hundert Reiter, die er sich auserlesen hatte, und sprach: „Achtung! Sobald ihr meinen Kommandoruf hört, geht ihr zum Angriff auf die Zulus über. Aber reitet scharf, das sage ich euch! Schlaget, stochet, und hauet darauf los, bis ihr meinen Ruf hört, der euch zur Rückkehr beordert. Dann aber reitet zurück, wenn euch euer Leben noch etwas gilt.“

„Drauf!“ rief er sodann und warf sich leicht in den Sattel. Der Windsbraut gleich stürmten wir dahin, geradenwegs auf das Zululager los. Die Wachposten schrien laut auf, und hunderte schwarzer Gestalten erhoben sich, als unsere Pferde mitten unter sie hineinstürzten. Hart neben mir sah ich einen federgeschmückten Kopf sich erheben. Ich schlug mit meiner Streitart drauf los und fühlte, wie der Stahl durch und durch drang. Das war der erste Zulu, den ich im Kampfe erschlug. Schon führte ein zweiter Zulu einen Streich nach mir; ich aber trieb ihm die Scheide meiner Art, die schon von Zulublut triefte, mitten durch die Gurgel, daß sein Blut heiß wie gekochtes Fett auf mein Handgelenk spritzte.

Da hörte ich vom Hügel her ein lautes Geschrei: alle unsere Leute, die sich daselbst aufgestellt hatten, riefen uns zu, eiligst zurückzukommen. Der Ruf schallte von Hügel zu Hügel und erweckte ein hundertfaches Echo in den Bergen. Schnell drehte ich meinen Gaul um und galoppierte nach unserem Lager zurück. Viele der Unsrigen folgten mir; etliche zwanzig aber kamen nicht, sei es nun, daß sie sich keine freie Bahn mehr zu schaffen wußten, sei es, daß sie von Wut und

Blutgier ganz toll geworden. Denn sie fuhren fort, wie rasend in die Zuluhorde einzuhauen.

Als wir den Hügel hinanritten, folgten uns die Zulus nach, doch nicht mehr in geschlossenen Reihen, denn noch immer war das Stechen und Würgen in der Zuluarmer im Gange. Einige Pferde bäumten sich hoch auf und ließen durchdringende Schreie hören, noch lauter und wilder aber brüllten die rasenden Krieger, die immer wieder ihre Mordbeile schwenkten.

Auf der Höhe des Hügels angelangt, verschwanden wir verabredetermaßen zwischen den Felsen. Noch eine doppelte Bogenschußweite mochten die Zulus entfernt sein, als sich plötzlich mit Donnergekrach eine Linie flammenden Feuers gegen sie ergoß. Auffallenderweise jedoch fielen von den Zulus nur wenige, fast alle rückten gelassen näher heran. Die Gewehre waren zu früh abgefeuert worden und hatten daher unter dem Feinde nur wenig Schaden angerichtet.

In diesem Augenblicke sah ich Ngokwemnyama in stürmischer Eile gegen die heranwogenden Zulumassen galoppieren. Er hatte die Zügel seines Pferdes am Sattel befestigt, sein weißer Helmbusch flatterte drohend im Mondlicht und sein langes, scharf geschliffenes Schwert gab scharfen Glanz von sich. So stürmte er wie der Blitz auf die Zuluhorde los. Hinter ihm, aber wenigstens drei Pferdelängen zurück, kam die übrige Mannschaft. Sein riesiges Schwert fuhr wie Blitze leuchten hin und her, und so oft er einen seiner mächtigen Hiebe führte, schrie er in die graue Nacht hinaus: „Lempru! Lempru!“

Dieser Ruf fuhr wie Feuer durch mein Gebein, und auch ich fing an zu schreien: „Lempru! Lempru!“, und warf mich neuerdings auf den Feind. Ich sah nur Rot, nichts als Rot, vor meinen Augen, rote Feuerflammen und schwarze, Federbusch tragende Köpfe, auf die ich wie rasend loszuschlug. Da, plötzlich blendete mein Auge ein Blitz, ich sah ein weißes, flammendes Licht. Es schien mir, als wolle der Himmel in Stücke gehen und als fälle der Mond auf mich herab. Ich fühlte noch, wie ich zu Boden sank, dann aber verlor ich das Bewußtsein. — (Fortf. folgt.)

Ein Trostwort an die Lebenden von Franz Eichert.

Was klagt ihr? — Auch der Sänger möchte klagen —
So weh! ist ihm ums Herz die Saite sprang.
Und doch treibt ihn der Geist, euch Trost zu sagen:
Den ihr beweint — er bleibt bei uns noch lang!
Die Hülle fiel, der Geist ist frei geworden,
Der große Geist, der unser Hoffen trug,
Er ging von uns. Geschlossen sind die Pforten —
Doch jenseits geht zu lichten Höhn sein Flug.
Nicht klagen, führerlose Schar, nicht weinen!
Er tat sein Werk, tun wir das uns're auch.
Sein Schild war blank. — Blank soll der uns're scheinen.
Sein Herz war treu. — So sei auch unser Brauch.
Er fiel im Streit. Nun dräu'n die alten Feinde.
Sein Geist mit uns! — Wir kämpfen Mann an Mann!
Sein Wort, das heiß durchglühend alle einte,
Darf nicht vergeh'n! — Tragt's vor dem Heeresbann!
So lebt er uns! — Und will das Herz noch zagen,
Er war ein Mann! — So werdet, was er war!
Er lehrte uns zu streiten, nicht zu klagen:
Auf! Hoch das Kreuz, voran den Doppelaar!
Nur eine Träne noch an seiner Bahre...
Doch wisse, Herz, daß du nicht mutlos bebst:
Er bleibt, weil er fürs Gute stritt, fürs Wahre.
Lueger starb. — Luegers Werk, du lebst!



Exzell. Oberbürgermeister Dr. Lueger in Wien
gestorben 10. März 1910.